

Werk

Titel: Miszellen

Ort: Oppeln ; Leipzig

Jahr: 1887

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616960_0009|log74

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Miszellen.

Eine Theatervorstellung im XVII. Jahrhundert.¹⁾

Am Dienstag den 18. November 1659 konnte man von fünf Uhr Abends an in der Vorhalle des Petit-Bourbon beim Scheine einer Reihe italienischer Lampen folgenden Theaterzettel lesen:

SALLE DU PETIT-BOURBON.
AVEC LE PERMIS DU LIEUTENANT DE POLICE
Ce jourd'huy mardy
18 de novembre de l'an 1659
Les Comediens de MONSIEUR, frere unyque du Roy
representeront à l'ordinaire
CINNA
Tragedie en 5 actes de M. P. CORNEILLE.
Item, une Comedie nouvelle en un acte, du nom de:
LE PRETIEUSES RIDICULES
Presentee par M. de MOLIERE.
—♦♦—
PRIX D'ENTREE:
Loges avec 10 places . . . 50 livres
Deuxieme galerie . . . 1 livre 10 sols
Parterre " 15 sols
Scene Un demy louis d'or.

¹⁾ Im *Figaro, Supplément* vom 9. Oktober lässt J.-B. Laglaize einen Abschnitt aus einem ungedruckten Werke erscheinen, dessen Verfasser er ist, und das den Titel führt *Les Étapes du Théâtre*. Laglaize will darin die Wandlungen darstellen, welche die Kunst der dramatischen Darstellungen im Laufe der Zeit erfahren hat. Der vorliegende Abschnitt behandelt die erste Aufführung der *Précieuses ridicules*, der die Darstellung von Corneille's *Cinna* vorherging. Wir entnehmen der anziehenden Studie im obigen vieles in wörtlicher oder doch fast

Das Palais du Petit-Bourbon lag zwischen dem „alten“ Louvre und dem Kloster Saint-Germain l'Auxerrois, gegenüber der Stelle des linken Seineufers, wo einst Margaretha von Burgund, die Gemahlin Ludwig's X., in der berühmten „Tour de Nesle“ so manchem ahnungslosen Fremdling sein blühendes Leben kürzte. — Es war an jenem Abend bald dunkel geworden, und das Leben des Tages fing an, der Ruhe des Winterabends Platz zu machen, welche durch den Gesang der aus ihren Anstalten heimkehrenden Wäscherinnen und der den Anlegeplätzen zutreibenden Schiffer unterbrochen wurde. Der Nebel begann aus den trüben Fluten der Seine allmählich emporzu- steigen und die Ufer langsam in seinen feuchten Schleier einzuhüllen, so dass die Laternenreihen zur Linken vom Theater von dem Pont Neuf und zur Rechten von dem Pont des Tuileries nur matt herüber schimmerten. Vor dem Theater wurde es immer lebhafter, denn die Truppe Molière's hatte damals schon grossen Zulauf, da dieselbe nicht mehr unter der Konkurrenz der Italiener zu leiden hatte, denen bisher die eigentlichen Spieltage (Sonntag, Dienstag, Freitag) gehört hatten. Von allen Seiten kamen kostbare Sänften und wappengeschmückte Wagen herbei, entledigten sich ihrer Insassen, welche durch eine lange Reihe von Gaffern hindurch, an den zwei Wache stehenden Soldaten vorüber, in den Theatersaal eintraten.

Dieser Saal¹⁾ galt als der höchste in ganz Frankreich, da er circa 33 m hoch gewesen sein soll. Er war 35 m lang und $15\frac{1}{2}$ m breit; ausserdem schloss sich an ihn ein halbkreisförmiger Bau, der $13\frac{1}{2}$ m tief und $8\frac{1}{2}$ m breit war und die Bühne enthielt. Das Deckengewölbe war mit Lilien übersät. Auf einer Reihe dorischer Säulen ruhte ein runder Balkon, der, durch Bretterwände geteilt, die „ersten Ranglogen“ enthielt, über denen sich der weniger schön ausgestattete „2. Rang“ befand. Der ovale Teil des Saales, der unten zwischen den Säulen lag, bildete das Parterre, in dem die Zuschauer stehen mussten. — Der Zuschauerraum wurde von der Bühne durch einen leichten Vorhang getrennt, der, abgenutzt und geflickt, sich von der Mitte nach beiden Seiten auseinanderziehen liess. Einen Souffleurkasten und ein Orchester gab es nicht; die Musik, welche aus 4 Geigen bestand, liess aus einer der der Bühne gegenüberliegenden 2. Ranglogen die Stücke, welche ihr wenig umfangreiches Programm enthielt, ertönen. Durch etwa 12 an den Säulen befestigte, erbärmliche Armleuchter mit je 3 Kerzen, sowie durch 2 über dem Proszenium aufgehängte Krystalleuchter mit je 10 Kerzen wurde das Theater spärlich erleuchtet. Bei ihrem Scheine sah man rechts vom Eingange unter der ersten Empore ein Büffet, das mit einer Menge kleiner Armleuchter, schönen Gefässen und geschliffenen Gläsern geschmückt war, und wo man allerlei Erfrischungen erstehen konnte.

Als der Vorhang sich erhebt, sind im Parterre etwa 200, im ersten Rang etwa 50, im zweiten Rang ebenfalls 50 Personen anwesend, und auf der Bühne zu beiden Seiten, vor den die Kulissen vertretenden Teppichen sitzen, nachlässig auf ihren Stühlen lehnend, ungeniert plaudernd, ihre Perrücken kämmend, an ihren prunkvollen

wörtlicher Übersetzung, indem wir eigenes damit zwanglos mischen. Veranlassung dieser Mitteilung aber ist die Meinung, dass das gezeichnete Bild den Schulmännern unter den Lesern der *Zeitschrift*, die in französischer Litteraturgeschichte unterrichten, eine nicht unwillkommene Gabe zu gelegentlicher Belebung ihres Vortrags sein werde.

¹⁾ Beschrieben nach Richer, Herausgeber des *Mercure François*.

Gewändern zupfend, etwa fünfzehn vornehme junge Leute, die für ihr teures Geld sich das Recht erworben haben, sich auffällig zu benehmen.

Die Vorstellung des *Cinna* ist im besten Gange, da muss im 3. Akte eine Pause gemacht werden, um die immer düsterer brennenden Lichter zu putzen, deren Dampf den der draussen herrschenden Kälte wegen fest verschlossen gehaltenen, ungeheizten Saal mit einer schweren, übelriechenden Dunstwolke zu erfüllen anfängt. Unter den Klängen eines Menuetts putzt der Dekorateur Mathieu die Lichter der herabgelassenen Kronleuchter, während der Theaterdiener Charles, einen Tritt schleppend, den Lichtern der Armleuchter diesen Liebesdienst erweist. Nach einiger Zeit sind alle Lichter zu neuem Leben erstanden; drei gemessene Hammerschläge ertönen; das Menuett schweigt und das Stück nimmt seinen Fortgang. Augustus tritt auf, der bald den ihm unterwürfig folgenden Polyclète entlässt. Dieser entfernt sich, ehrerbietig rückwärts schreitend und tritt im Abgehen einem der Stutzer auf den Fuss. Dieser schreit auf, springt in die Höhe und schilt laut den sich demütigst Entschuldigenden einen Flegel, einen Lummel u. s. w. Nachdem man den Ungeberdigen mühsam beruhigt hat, geht die Vorstellung weiter. Als Cäsar den berühmten Monolog sprechen und sich vorschriftsmässig dazu setzen will, findet er seinen kurulischen Stuhl von einem jungen Abbé besetzt und muss nun stehend reden. Nun tritt Livia ein und entdeckt ihrem königlichen Gatten, dass auch seine Emilie an der Verschwörung beteiligt sei. „Sieh' da kommt die Frevlerin“, fügt sie hinzu, indem sie auf den Kulissent Teppich zeigt. Dieser wird beiseite geschoben und plötzlich tritt statt der Erwarteten ein hünenmässiger Chevauleger hervor, der mit schallender Stimme, fluchend und scheltend einen Sitz verlangt. Trotz aller dieser Zwischenfälle erringt aber Corneille's Meisterwerk einen durchschlagenden Erfolg; die Phantasie der Zuschauer war eben dazumal noch nicht so leicht zu verwirren wie heutzutage.

Der Vorhang ist zusammengerauscht, die Musik spielt wieder ihr unvermeidliches Menuett; die Besucher des „Parterre“ erquicken sich mit Limonade und spanischem Wein; Charles und Mathieu putzen abermals die Lichter. In dem ersten Rang bilden sich erregt plaudernde Gruppen; es sind die Preziösen des Hôtel de Rambouillet, welche mit unwilliger Spannung dem zu erwartenden neuen Stücke entgegensehen, in dem der anmassende junge Molière sich über sie lustig machen will.

Da steht schnupfend der alte Chapelin, der Erfinder der drei Schauspieleinheiten und ruft aus: „Was will nur der kleine Poquelin, der Tapezierersohn, der Knirps?“ „Bei Gott“, lässt sich in seiner gaskogner Mundart der Vater des Ritterromans, La Calprenède, hören, indem er sein kleines Bärtchen dreht, „er möge sich nur unterstehen, über uns herzuziehen, so soll er Hundert aufgezählt bekommen!“ „Wenn ihm daran liegt, Poquelin ein Leids zuzufügen, sagt da' leise der Dichter Desmarets zu seinem Nachbar, so braucht er ihm ja nur seine *Cassandre* vorzulesen.“ Von den Preziösen fällt sonst noch auf Julie d'Angennes, die schöne Herrin des schöngeistigen Kreises der Strasse Saint-Thomas du Louvre; dann Conrart, den sein Schweigen zweimal unsterblich gemacht hat; M^{lle} de Scudéry, die Altersvorsitzende dieser Akademie im kleinen; der gelehrte Ménage, der nach rechts und links horcht, um eine Anekdote oder ein Witzwort für seine *Menagiana* zu ergattern; der junge Quinault, der in seinem Preziösenkauderwelsch den anwesenden Damen Schmeicheleien sagt. Da findet sich auch Cotin, der heute lediglich dem Spotte Boileau's seine Berühmtheit ver-

dankt; Frau von Sévigné, mit dem Liebreiz anscheinend ewiger Jugend umgeben; der Abbé de Pure, der Erfinder des *fin des choses, du grand fin, du fin du fin*; Benserade, der ewig Erzählende; die entzückende Dichterin Deshoulières etc.

Auf der Bühne wird indessen alles zur Aufführung der *Précieuses ridicules* in Bereitschaft gesetzt. Hinter derselben befinden sich die Ankleidezimmer der Darstellenden, und zwar sind die der Herren von denen der Damen durch das Foyer getrennt, ein grosses, mit alten Theaterzetteln ausgeklebtes Zimmer, in dem sich einige Bänke und ein Spiegel befinden, und das durch vier auf ein Lattenkreuz aufgesteckte Lichter matt erleuchtet wird. Hier sind die Schauspieler versammelt: L'Espy (*Gorgibus*), M^{lle} Mervé (*Marotte*), M^{me} de Brie (*Cathos*), Madeleine Béjart (*Madelon*), La Grange und du Croisy als *Marquis*, Sodelet als *Vicomte*. Alle sind in einer begreiflichen Erregung, da es sich um die Aufführung einer *Première* handelt. Da tritt plötzlich Molière als *Mascarille* verkleidet ein, seine Rolle im Scherze spielend und sogleich alle hinreissend durch seine unwiderstehlich lächerliche Fiselstimme. Seine Züge sind fast unsichtbar hinter den gekräuselten Locken der ungeheuren Puderperücke; sein Kragen gleicht einem Spitzenmantel; in den Falten seiner Pluderhosen könnte sich ein Kind verstecken, und seine Hackenschuhe verschwinden unter einer Flut von breiten Bändern. Seinen mit feinen Federn verzierten Stutzerhut wirft er zuweilen kokett unter den Arm. Molière dankt seinen treuen Mitarbeitern für den ihm gespendeten Beifall, fordert sie aber zugleich zur Anspannung aller Kraft auf, da es ja eine Schlacht sei, die man den anwesenden Preziösen zu liefern gedenke.

Der jüngere Béjart gibt auf Molière's Geheiss mit den üblichen drei Hammerschlägen das Zeichen zum Anfang und La Grange nebst du Croisy treten auf. Die ausgezeichnete Maske des einfältigen Gorgibus wirkt vortrefflich; die Szene zwischen Madelon und Cathos wird meisterhaft gespielt; das Publikum ist in angeregtester Stimmung. Da tritt Molière auf, in einer Sänfte getragen von Mathieu und Charles (die später noch einmal als Musikanten und dann als Raufbolde erscheinen müssen). Nun ist es mit der Fassung der Theaterbesucher zu Ende, und jeder Scherz Mascarille's findet schallenden Beifall. Nach dem lächerlichen *Impromptu* konnten sich die Zuschauer gar nicht fassen, so dass Ménage leise zu seinem Freunde Chapelain sagte: „Sie und ich haben bisher alle die Narrheiten gebilligt, welche soeben in so feiner Weise und so geistreich abgeurteilt wurden. Glauben Sie mir, um mich der Worte zu bedienen, die der heilige Remigius zu Chlodewig sagte: wir werden verbrennen müssen, was wir angebetet, und anbeten, was wir verbrannt haben.“

Von diesem Augenblicke an lachten die Mitglieder des Hôtel de Rambouillet mit, und die anwesenden Schauspieler des Théâtre du Marais schlossen sich ihnen an. Als dann nach dem letzten Worte des Gorgibus der Vorhang sich zusammenzog, da fasste ein anwesender Greis den allgemeinen Eindruck in die prophetischen, lautgerufenen Worte zusammen: „Mut, Molière, das heisst gutes Lustspiel“.

L. WESPY.

Saint-Cère, Jacques.¹⁾ *L'Allemagne telle qu'elle est.* 8° 6d. Paris, Paul Ollendorf. IV + 291 S. 8°. Preis 3 fr. 50. — Saint-Cère hat sich, wie er uns mitteilt, zu einem Werke über Deutschland veranlasst gesehen, weil er alle früheren für wertlos hält. Sein Buch ist das erste ganz der Wahrheit entsprechende. Er nennt es „ein gelebtes Buch“, ein „aufrichtiges Buch“ und erklärt jeden für böswillig, der „irgend einer Angabe“ widerspräche. Wenn dieser Vorwurf treffen könnte, so würde er den Berichterstatteer geradezu niederschmettern müssen, denn derselbe findet wenig in dem Werke, dem er zustimmen könnte.

Wenn das Buch wirklich ein gelebtes Buch ist, so wirft das gerade kein vorteilhaftes Licht auf die Lebensweise und den Umgang des Verfassers oder aber auf die Wahrheitsliebe desselben. Man lese nur die Abschnitte über die deutschen Kinder, die jungen Mädchen, die Sitte des Verlobtseins, die deutsche Frau und die deutschen Dienstmädchen, und man wird diese Ansicht begründet finden: jedem Deutschen muss die Zornesröte über die gegen unsere Frauenwelt geschleuderten, verächtlichen Beleidigungen in die Wangen treten, und jeder wohlunterrichtete, wohlmeinende Franzose wird diese Enttarnung teilen.

Um die „Aufrichtigkeit und Sachkundigkeit“ Saint-Cère's in das gebührende Licht zu setzen, sei es uns vergönnt, einige seiner Aussprüche anzuführen, alles aber zu übergehen, was die Grenze des Wohlstandigen überschreitet. „Der Kaiser ist der französischste (!) seiner Unterthanen.“ „Er liebt die Künstler nicht: Steine sind zum Bauen von Festungen da und nicht zum Errichten von Denkmälern; aus Bronze giesst man Kanonen und keine Statuen.“ „Der Reichskanzler liebt von Litteratur nur Polizeiomane, sonst nichts, weil die Litteratur zur Freiheit führt, diese aus Frankreich kommt, und Frankreich Deutschland oft besiegt, die Pfalz eingäschert und Konrad von Hohenstaufen hingerichtet hat.“ „Prinz August von Sachsen ist . . . Vater von neun Kindern“ (uns ist bekannt, dass er ein junger Mann ist, der vor kurzem erst seine Studien beendet hat). „Dem Schulzwange sind alle Kinder vom vierten Jahre an unterworfen.“ „Der Lehrer ist Selbstherr: kein Bürgermeister, kein Geistlicher, keine Kommission hat ihm etwas zu sagen.“ „Alle Staatsbeamten gehen in Uniform.“ „Die Protestanten der kleineren Städte kleiden sich durchweg schwarz.“ Die Geistlichen sind ohne Ausnahme Gimpel und von Grund aus böseartig, ihre Gattinnen werden es erst im Alter. Freytag's *Ahnen* bestehen aus zwölf Romanen (nicht Bänden). Die Litteratur taugt gar nichts: „Es ist leichter Kanonen (Na, na!) zu giessen als gute Bücher zu schreiben. Tischtücher sind nicht im Gebrauch; das Ideal jeder Kellnerin ist, gegen einen General grob zu sein! u. s. w., u. s. w.“

Wenigstens einigermassen zutreffend und mehr oder weniger lobend versucht sich St.-Cère auszusprechen über unser Militärwesen, die Staatsbeamten, sowie die Schule und ihre Vertreter, aber auch

¹⁾ Es hat sich inzwischen herausgestellt, dass dieser sonderbare „Aufrichtige“, der noch immer öfters im *Figaro* und anderen französischen Zeitungen auftaucht, Armand Rosenthal heisst und aus Paris stammt (nicht, wie gelegentlich gemeldet wurde, aus Fürth). Besagter Ehrenmann weilte 1881—83 in Leipzig, das er bei Nacht und Nebel verlassen musste, um dann später gebührend in München durch die *Süddeutsche Presse* gebrandmarkt zu werden. Ausführliches kann man hierüber in der *Gegenwart* (Jahrgang 1886) nachlesen.

hier trübt er so sehr wie thunlich das Gute, indem er es mit Falschem und Halbwahrem spickt.

Saint-Cère behauptet, er habe das Deutsche während eines acht-jährigen Aufenthaltes sprechen gelernt. Trotzdem übersetzt er das jedenfalls in den von ihm besuchten Kreisen viel gebrauchte Sprichwort „Man kann von einem Ochsen nicht mehr verlangen als ein Stück Rindfleisch“ mit *Un bœuf ne sait pas quand tombe le dimanche*. Ausserdem begegnet es ihm, dass er „das Kaffee“ mit „dem Kaffee“ verwechselt. So erklärt es sich, dass er unsere Damen, welche „in den Kaffee gehen“, sich in ein Restaurant begeben lässt, und dass er das Leipziger Theaterkaffee sowie das *Café anglais* in München als Mördergruben des guten Rufes hinstellt.

Wozu noch mehr sagen? Das Erwähnte kennzeichnet die Geistesart des Buches und spricht dem Verfasser sein Urtheil, das wesentlich verschärft werden könnte, wenn man auf die Abschnitte „Deutsche Mädchen und Frauen“ näher einging.

Wir bedauern aufrichtig, dass dieses Buch dazu beitragen wird, in Frankreich die wohlwollende Gesinnung hier und dort abzuschwächen, welche gegen Deutschland und Deutsche sich zu regen und zu stärken beginnt. Das wissen wir aber genau, dass jeder einsichtige und unterrichtete Franzose das mit böswilliger Absicht oder grenzenloser Sachunkenntnis geschriebene Werk als treulos mit uns verurtheilen wird.

L. WESPY.